

Labuda oder: Auf dem Weg zum Tonstudio

ein Festvortrag von Yorck Kronenberg zum 70. Geburtstag von Win Labuda im großen Saal des Institut für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte der Universität zu Lübeck.*

Mein Ideal vom Musikmachen war geprägt von der Vorstellung eines großen Saales mit nichts als Flügel und Klavierhocker darin. Weiß wie ein unbeschriebenes Blatt Papier, ein abgeschlossener Ort, ein Raum ohne Hörer. Ein Tonstudio? Jedenfalls lag der Gedanke an eine Aufnahme von vornherein nah, als ich an den Goldberg-Variationen arbeitete, für mich bis heute einer der größten musikalischen Gedankenbögen, ein Zyklus, der das ganze Spektrum musikalischer Empfindungen nicht allein darstellt, sondern ordnet, Persönliches ins Überpersönliche übersetzend, eine musikalische Schöpfungsgeschichte zwischen Aria und Aria.



Abb. 1 Win Labuda und Yorck Kronenberg, 2008, Foto © Thomas von Kahlden

Labuda lernte ich nach einem Hauskonzert kennen; in der zweiten Hälfte hatte ich die Variationen gespielt. Durch seine Mitteilung, er besitze ein Tonstudio, forderte er mich förmlich heraus: er saß auf einem Hocker und grinste mich von unten herauf an. Er sei in der Lage, 32bit Aufnahmen auf höchstem professionellen Niveau zu machen; ob ich nicht Lust hätte, ihn einmal zu besuchen. Seine Frau Yuko backe einen hervorragenden Kuchen, und immerhin sähe ich nicht so aus, als ob mir gutes Essen schaden könne. Labuda war eine imposante Gestalt: groß, schwer, mit einer Körperfülle, die ihn nicht hinabzuziehen, sondern zu wappnen, zu stützen schien. Sein Lächeln, obwohl nicht rundheraus spöttisch, wahrte doch eine gewisse Distanz; schon dadurch unterschied er sich deutlich von anderen Konzertbesuchern, mit denen man als Musiker in Kontakt kommt.

Eine im Leben des Künstlers leider allzu oft berechnete Furcht ist die Furcht vor dem Nichtzustandekommen einmal geplanter Projekte. Tatsächlich aber war ich bald bei Labudas zu Gast, genoss den Kuchen und ließ mir von Labuda seine Aufnahmegeräte erklären: Mikrofone, Mischpult, DAT-Rekorder. Er wollte die Aufnahme selbst machen, mit seinem eigenen Flügel, bei sich zu Hause in Bad Schwartau. Das war nicht der große weiße Saal mit Konzertflügel, den ich mir vorgestellt hatte, immerhin aber war das Interieur sachlich genug, der Flügel vielleicht etwas klein, das aber, so Labuda, könne dem besonderen Klangbild der Aufnahme nur zu Gute kommen; ich solle mich getrost auf mein Spiel konzentrieren. Überhaupt mein Spiel: Ob ich die Aria nicht einmal etwas fließender, etwas schneller probieren wolle?

Wäre dieser Bericht frei erfunden, ich würde zögern bei der Wahl des Vornamens meiner Hauptfigur. Tatsächlich aber nannte er, dessen Firma einen englischen Namen trägt, sich

Win, und war, wie seine Frau mir anvertraute, dem chinesischen Horoskop nach Tiger. Sie erkundigte sich nach meinem Geburtsdatum: Büffel, so das Ergebnis. „Ja“, murmelte Yuko nun. „Das kann natürlich Probleme geben.“

Nachmittage im Sonnenschein auf Ehepaar Labudas Terrasse, der Blick über den Garten, sattes Grün, in meiner Erinnerung ist die Szene, so heiter-sommerlich sie auch anmutet, doch von einer gewissen Unruhe bestimmt, sie drängt nach Erfüllung, nach Auflösung; „die Ungeduld der Jugend“, kommentierte Labuda und lächelte mich auf seine charakteristische Art an. Wir machten schon in dieser ersten Zeit Probeaufnahmen, verschiedene takes einzelner Variationen, die meine von Labuda konstatierte Jugendlichkeit noch weiter anstachelten; die ihm eigene Weisheit fortgeschrittenen Alters indes blieb von aller Unrast auch weiterhin erstaunlich unangefochten. In unseren Gesprächen entwickelte er die Vorstellung eines eigenen Musiklabels - „Kolibri“ sollte es heißen - und eines programmatischen Werbespruchs: „The smallest record company in the world“.

Er hatte ausführlich recherchiert; auf den Gartentisch häufte er einen ganzen Stapel bereits existierender „Goldberg“-Einspielungen. Die Anzahl lieferbarer Titel betrug etwa hundertfünfzig. „Sie müssen sich entscheiden, wie Sie sich mit Ihrer Aufnahme positionieren wollen“, sagte er. Das betraf natürlich in erster Linie die Interpretation selbst, darüber hinaus aber auch die Gestaltung des booklets, die Fotos, mit denen ich mich präsentieren würde und ein mögliches Marketingkonzept. Eine der bevorzugten Referenzenaufnahmen des Producers Labuda, wie er seine Funktion selbst bezeichnete, war die Cembalo-Aufnahme der Wanda Landowska. Deren Charakter beschrieb er als jüdisch-weltzugewandt, lebensvoll, sinnenfroh. Einmal erwähnte er die Geschichte von Jakobs Kampf mit dem Engel: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“



Abb. 2 Yorck Kronenberg, 1999

Mitunter, während ich Klavier spielte, hob er die Arme, drehte sich im Kreis wie ein Bär oder er evozierte Bilder: „Spielen Sie nach oben, Yorck“, „Stellen Sie sich einen Strand vor“, „Tanzen Sie! Tanzen Sie!“ In solchen Momenten war er ganz hingegen, selbstvergessen, er sang, er dirigierte, er überließ sich seinem Impuls mit einer kindhaften Rückhaltlosigkeit, die nun mich schmunzeln ließ: spöttisch vielleicht, vielleicht zweifelnd, hinter allem Zweifel aber auch beseelt angesichts der miteinander geteilten Erfahrung entstehender Musik, glücklich über das gemeinsame Erleben wachsender Klänge und vorbeiziehender Bilder. Sein Enthusiasmus gab mir Selbstvertrauen und inspirierte mich zu Interpretationen, deren Intensität ich noch heute in mir nachklingen lassen kann. Nach einem Gespräch über Schönbergs „Ein Überlebender aus Warschau“, einem Werk, dem Labuda mit Skepsis begegnete, spielte ich die Chromatische Fantasie und Fuge von Bach in jenem Gefühl äußerster Notwendigkeit, zu dem vielleicht nur der mitgestal-



Abb. 3 Yorck Kronenberg, 2008

tende, begeisterte Hörer einem Spieler verhelfen kann. Nach den letzten Akkorden nickte Labuda mit dem Kopf, und sein Gesichtsausdruck, sein Lächeln spiegelte das Bewusstsein eigener Stärke.

Vielleicht ein Jahr nach unserer ersten Begegnung fand ich in meinem Briefkasten einen Vertrag vor, der endlich den eigentlichen Beginn der Arbeit besiegeln sollte: Labuda hatte den Gedanken an eine Aufnahme im eigenen Heim aufgegeben und sich stattdessen nach geeigneten Sälen und Konzertflügeln umgeschaut. Der Kontrakt bot dem Interpreten eine auch nach professionellen Maßstäben überaus großzügige Bezahlung an. Andererseits baute er die Rolle des producers zu einer Art von musical director, von Regisseur aus. Einzelne Absätze enthielten konkrete Interpretationsvorgaben, die in ihrer Bildhaftigkeit der Sprache an unsere gemeinsamen Musizierstunden anknüpften; im Kontext des rechtsgültigen Paragraphentextes wirkten diese Passagen auf mich wie ein Einbruch des Allzu privaten ins Öffentliche; zudem war der Gedanke, mich vorab auf ein Spiel festzulegen, das zudem ein anderer - wie metaphorisch und also auslegungsoffen auch immer - formuliert hatte, unerträglich. In meiner Antwort, die ich ebenfalls schriftlich formulierte, lehnte ich den Vertrag nicht ohne Pathos ab. Ich war geschockt. Am darauffolgenden Tag klingelte das Telefon und ein vergnügter Labuda lud mich, wie so oft, für das Wochenende zum Abendessen ein.

Restaurantbesuche mit den Labudas bewahrten mich nicht nur vor dem studentischen Hungertod, wie Labuda süffisant anmerkte; unsere Ausflüge in die Welt des Kulinarischen beförderten immer wieder auch unser Gespräch, das um Kunst ebenso kreiste wie um Politik, Geschäftsleben und Fragen der Lebensführung. „Sie wissen ja“, sagte er etwa, als ich mir auf seine Kosten das dritte Bier bestellte, „dass sich Alkohol auch in jungen Jahren schon sehr nachteilig auswirken kann.“ Zu selbigem Thema hatte er mir vor einiger Zeit bereits einen Zeitungsartikel zugeschickt, den ich zwar nicht gelesen, aber doch gerne entgegengenommen hatte: „Eingehende Lektüre empfiehlt Ihnen Ihr Labuda“, hatte er darüber geschrieben.

Kellner empfingen ihn lachend. Priesen sie die Frische eines Gerichts an, fragte er nach der Uhrzeit der Lieferung. „Ah, Dottore Labuda, heute morgen erst reingekommen, vom Meer subito auf Ihren Teller.“ Mir selbst war es herzlich gleichgültig, wie frisch die Lebensmittel waren; einer der Gründe wohl, warum sich bis heute in meinem Leben keine Freundschaften zu Gastronomen entwickelt haben. Weil er sie herausforderte, fühlten sie sich wahrgenommen. Indem er ihre Arbeit anzweifelte, wertete er ihre Bedeutung auf. Mit einem südländisch aussehenden Blumenverkäufer, der an unseren Tisch kam, feilschte er um den Preis. „Sind Sie Araber?“ fragte der Verkäufer und musterte Labuda neugierig. Labuda lächelte ihn von untern herauf an. „Nein“, entgegnete er gedehnt. „Aber -



Abb. 4 CD „Johann Sebastian Bach - Goldberg-Variationen“, Yorck Kronenberg, Klavier, Live-Aufnahme am 22.5.1999

so ähnlich.“ Dann kaufte er seiner Frau eine rote Rose. Spätestens als nach dem dritten Gang der Küchenchef mit einer Runde Grappa an unseren Tisch kam, waren alle Gegensätze versöhnt. „Auf Ihr Wohl“, lachte ich und hob das Glas.

Unsere Aufnahme entstand an der Lübecker Musikhochschule, nicht aber als Studioproduktion in einem abgeschlossenen Raum, sondern als Live-Mitschnitt eines Konzertes, das anlässlich des Geburtstages eines Professors der Medizinischen Fakultät veranstaltet wurde. Zehn Minuten vor Beginn tauchte Labuda auf. Er hatte seine Ausrüstung dabei. Ich hatte nicht einmal gewusst, dass er das Konzert besuchen würde; jetzt blieb keine Zeit, sich mit der neuen Situation auseinanderzusetzen. „Haben Sie etwas dagegen, dass ich mitschneide?“ fragte er. Während mir vor Nervosität die Stuhlreihen vor Augen zu schwanken begannen, schüttelte ich den Kopf. Ohne Soundcheck stellte er die Mikrophone an den Flügel. Er sah mich kurz an. „Gut“, brummte er.

Unsere CD erschien etwa ein halbes Jahr später. Da ich auf unsere gemeinsame Studioarbeit jedoch bis heute warte, muss auch das Ende dieser Erzählung - ein offenes bleiben.

*Herr Yorck Kronenberg ist Konzert-Pianist, Komponist und Romanautor. Er lebt in Berlin.